

Mann o Mann

Junges Theater Das neue Tanzstück erzählt von Männlichkeit in der Krise – und zeigt einen lustvollen Ausweg

VON TUMASCH CLALUNA

Pumpende Herzschläge, Hundegeheul und dann stehen sie da, aufgereiht wie ein Trupp von Superhelden oder eine Strassengang aus den Achtzigern: Alexander Megert, Anton Baecker, Jan Degen, Malik Abdi, Mattia Meier, David Speiser (als Ersatz für den verletzten Dominik Holzer) und Thanh Tu Ha. Sieben junge Männer, die nicht über die Männlichkeit sprechen, sondern tanzen.

Aus typischen Ritualen junger und auch älterer Männer hat der belgische Choreograf Ives Thuwis einen unterhaltsamen und berührenden Abend gestaltet, der aber vor allem voller unbändiger Energie ist. Da wird gezickelt, gekämpft, die Grenzen der Belastbarkeit ausgetestet und der eigene Körper selbstverliebt zur Schau gestellt. Je länger das Stück dauert, desto sensibler wird es. Plötzlich ist auch Zärtlichkeit ein Thema, doch wenn es zu weit geht, folgt die Flucht in Gewalt.

Superheld in Stöckelschuhen

«Wenn ich über Männlichkeit nachdenke, fällt mir als Erstes meine Mutter ein», sagt einer der Jungs. «Aber Herzlichkeit gehört irgendwie nicht zur Männlichkeit.» Das neue Tanzstück «Männer» des Jungen Theaters Basel zeigt das Werden des Mannes als grosses Spiel. Einmal krabbeln sie wie junge Hunde auf dem Boden herum und verbeissen sich in Kleidungsstücke. Das sind treffende Bilder, die aber nur einen Teil beleuchten. Die Selbstzweifel, das Unbehagen am eigenen selbst hat kaum Platz oder wird gleich wieder mit Aggressionen gedeckelt. Doch auch das scheint typisch für eine Männergesellschaft.

Einmal nimmt Alex Anton in die Mangel und konfrontiert ihn mit Fragen zum Schwulsein. «Wie wäre es, wenn dein Vater plötzlich schwul wäre?» Anton versucht ihn zu ignorieren, David nimmt ihn in Schutz. Ein andermal wird Judith Butlers Soziales Geschlecht referiert, was das mit dem biologischen Geschlecht zu tun



Im Spiel mit männlicher und weiblicher Identität gehen auch Superhelden auf Stöckelschuhen. UWE HEINRICH

haben soll, verstehen sie aber nicht. Und auch als Zuschauer kann man sich nicht vorstellen, junge Mädchen bei ähnlichen Aktionen zu erleben.

Und doch gibt es ein breites Spektrum an Vorbildern. Mohamed Ali, James Bond, Justin Timberlake und Nelson Mandela werden genannt. Schliesslich rennen sechs der Sieben als Superhelden gekleidet über die Bühne, der Siebte kommt mit Stöckelschuhen und plötzlich sehen wir

«Wenn ich über Männlichkeit nachdenke, fällt mir als Erstes meine Mutter ein. Aber Herzlichkeit gehört irgendwie nicht zur Männlichkeit.»

Schauspieler auf der Bühne

androgynen Wesen vor uns, die zwar ähnlich Posen einnehmen wie vorher, mit diesen Schuhen aber eine andere Körperlichkeit entwickeln. Dieses Spiel mit der eigenen Identität überrascht und bringt das Publikum zum Lachen. Aus Freude? Aus Unbehagen? Auch sie selbst scheinen es nicht genau zu wissen und beginnen bald auch mit High Heels wieder zu rennen und zu raufen.

Es ist okay, Mann zu sein

Was am Ende bleibt, ist der Eindruck einer ungeheuer mutigen, ehrlichen und modernen Männertruppe, die der oft behaupteten Identitätskrise des Mannes das Konzept des Spiels mit der Identität gegenüberstellt. Weder für das eine noch für das andere muss man sich schämen: Es ist o. k., Mann zu sein.

Dass am Ende der Premiere die Darsteller mit Blumen beschenkt werden, passt da wunderbar ins Bild, so normal das unter anderen Umständen auch ist.

«Männer»: Junges Theater, Kasernenareal, bis 10.5. www.jungestheaterbasel.ch

Theatralisch barocke Erregtheit

Showmaster «Auch wenn sie keine originalen Neapolitaner waren, so tanzten schrieben, feierten und lebten sie doch in diesem Stil», fasst der Blockflötist Maurice Steger die Gemeinsamkeiten der Komponisten zusammen, die bei der AMG-Sonntagsmatinee im Stadtcasino auf dem Programm standen. Ein neapolitanisches Fest sollte es werden. Tatsächlich war die Musik überaus verspielt, sodass man sich als Zuhörer an einen luftigeren und leichteren Ort wünschte. Denn so richtig schienen die beschwingten Stücke aus der Übergangszeit des Hochbarock zum galanten Stil nicht in den ehrfürchtigen Kunsttempel des Stadtcasinos zu passen. Vor allem lag das wohl daran, dass Maurice Steger mit seiner beeindruckenden technischen Überlegenheit nicht nur die Musik interpretiert. Er verkörpert jene theatralisch barocke Erregtheit, die den Stücken eigen ist. Die erscheint uns heute seltsam künstlich, kommt uns aber – in ihrer Showhaftigkeit – bekannt vor.

Paganini der Blockflöte

Der Flötist durchlebte die Musik mit all ihren Affekten. Dabei erreichte sein ausdrucksvolles Spiel eine Exaltiertheit, die wohl Geschmackssache ist. Nicht umsonst wird er als Paganini der Blockflöte bezeichnet, auch weil er ein Unterhaltungstalent ist und es über seine Virtuosität hinaus versteht, das Publikum anzusprechen. Noch in den Pausen zwischen seinen Einsätzen vollzieht er mit Körper und Mimik die Musik nach, dass

an einigen Stellen der Eindruck entsteht, ihm würden gleich die Tränen kommen. Musikalisch erreicht er dabei stets ein überaus hohes Niveau und besonders seine blitzschnellen und immer noch gestochen scharfen Staccati sind eindrucksvoll.

Ungewöhnliche Besetzung

Drei Flötenkonzerte von Domenico Sarro (Concerto a-Moll), Nicla Giorenza (Concerto a-Moll) und Leonardo Leo (Concerto G-Dur) bot er insgesamt dar, Letzteres davon mit Piccolo-Flöte. In dieser hohen Lage heben sich Stegers Fähigkeiten noch besser vor dem begleitenden Ensemble ab. Es wird deutlich, wie er an einigen Stellen mit der Intonation spielt und wie konsequent er die Bögen führt. Ebenso musikalisch spannend ist die Klangmischung, die von der ungewöhnlichen Besetzung des Ensembles Musica Fiorita ausgeht. Cello und Cembalo, die normalerweise für den Basso continuo zuständig sind, werden hier durch Theorbe (aus der Familie der Lauten) und Psalterio (Urf orm der Zither) ergänzt. So entsteht ein vielschichtiges Klangbild, das die Verspieltheit und vibrierende Stimmung der Stücke unterstützt.

Zwischen den Flötenkonzerten bot das Ensemble um Cembalistin Daniela Dolci zwei Doppel-Geigen-sonaten (Sonata G-Dur von Nicola Antonio Porpora und Sonata B-Dur von Giovanni Battista Pergolesi) dar sowie zum Auftakt des Konzerts eine Kammersonate in D-Dur von Porpora. (AWE)

Eingesogen im ewigen Zeit-Tunnel

Lux Aeterna Die Basler Madrigalisten besangen in der Basler Martinskirche mit verschiedenen Werken die Ewigkeit.

VON ANJA WERNICKE

Die Ewigkeit ist ein Thema, das die Menschheit sozusagen schon ewig beschäftigt. Sie ist verbunden mit den klassischen Fragen der Metaphysik: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Gleichzeitig ist sie bereits eine starke Antwortoption. Wie sich diese und andere Antworten in Töne fassen lassen, konnten die Zuhörer am Konzert der Basler Madrigalisten am Samstag in der Martinskirche erleben. Dirigent und künstlerischer Leiter des Vokalensembles Raphael Immoos hatte für das Programm eines der wichtigsten Chorwerke der jüngeren Musikgeschichte, György Ligetis «Lux Aeterna» (1966) ins Zentrum gestellt. Um dieses herum baute er ein spannendes Programm mit zwei Auftragswerken, die auf die Klangwerdung des ewigen Lichts Bezug nahmen und teilweise in ganz andere Richtungen vorstießen.

Eine 16-stimmige Offenbarung

Wie für den Genfer Komponisten Denis Schuler, dessen Werk «Oscura luce» (2007) das Konzert abschloss, ist «Lux Aeterna» für viele, die es zum ersten Mal hören, eine Art Offenbarung. Das 16-stimmige Chorwerk wirkt zugleich filigran und magisch

anziehend. Durch das nicht hörbare Abwechseln der Sänger, das durch vorsichtiges Ein- und Aussetzen der Stimmen erreicht wird, entsteht ein permanenter, hochkonzentrierter Klang, der an eine Orgel erinnert. Wie eine monumentale Klangkathedrale umfängt die Musik, die von allen Seiten zu kommen scheint, den Zuhörer. Meisterhaft umgesetzt von den Basler Madrigalisten entstand so der Eindruck des Eingesogenwerdens in eine Art ewigen Zeit-Tunnel.

Das Stück wirkt wie eine überaus treffende und konsequente Fortsetzung geistlicher Vokalmusik des Mittelalters mit den Mitteln der Neuen

Vom Rapper bis zum Uni-Dozenten entsteht so ein Klangcluster der menschlichen Heterogenität, das aktuell und ewig zugleich ist.

Musik. In seiner Dichte und Intensität und vor allem in seiner fast dogmatischen Durchsetzung der Idee, bei der es keinen Platz für Brüche oder Überraschungen gibt, ist das Werk jedoch eher traditionell. Der Einsatz von Klangfarben und Harmonien ist dagegen hoch-modern.

Der Basler Komponist Michel Roth, der als Kind stark fasziniert war von Ligetis Stück, distanziert

sich in seinem Auftragswerk «Thou Not I» (2013) vom homogenen ewigen Lichtstrahl und wendet sich eher einer heterogenen Klangerfassung der Ewigkeit zu. Als Grundlage dient ihm eine Studie über die ältesten Wörter der Menschheit. Die insgesamt 23 Worte, die wie kurze, archaische Laute wirken (zum Beispiel who, this, what, mom), fügt er zu immer neuen Satzkombinationen und lässt die Sänger – die, wie bei Ligeti, solistisch eingesetzt sind – verschiedene rhetorische Haltungen einnehmen. Vom Rapper bis zum Uni-Dozenten entsteht so ein Klangcluster der menschlichen Heterogenität, das aktuell und ewig zugleich ist.

Strudelnde Klangkaskaden

Ebenso Gedanken, über was uns ewig verbindet, hatte sich Erik Oña gemacht, der das zweite Auftragswerk beisteuerte. Bei seinem Stück «Rem aeternam», die ewige Sache, stand mit der menschlichen DNA gewissermassen das Sein an sich im Zentrum, und zwar im biologischen Sinne. Auch hier zeigte sich eine deutliche Distanzierung von der Religiosität des Ausgangswerkes und trotzdem war der musikalische Bezug deutlich zu hören. Das Ligetische Mantra wurde dabei durch herabfallende Glissandi aufgebrochen, die spiralförmige DNA-Stränge symbolisierten. So hinterliess «Rem aeternam» den Eindruck, die Klangkathedrale verwandle sich in eine Klangkaskade.